Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 8

Artikel: Kein zweites Kuba!
Autor: Goldschmid, Margrit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073798

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

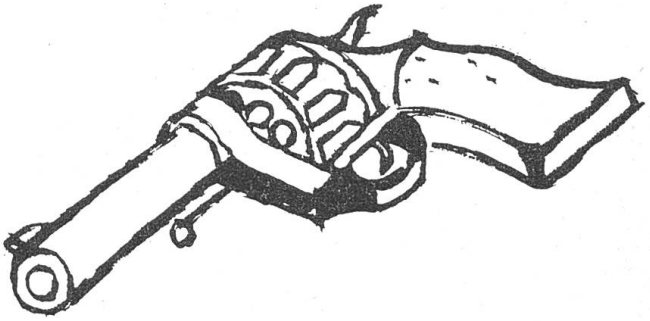
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kein zweites Kuba!

Von Margrit Goldschmid

Heinz Stieger

Revolutionen in Venezuela



Als mich am frühen Morgen des 23. Januar 1958 das Brummen eines viermotorigen Flugzeuges knapp über unserem Dach aus dem Schlaf weckte, wußte ich, daß sich da jemand bei Nacht und Nebel davonmachte. Reguläre Kursflugzeuge starten nicht zu dieser Zeit und nur ganz ausnahmsweise vom Militärflugplatz La Carlota aus.

Um fünf Uhr verkündete der Radioansager, daß der Diktator mit seinem Gefolge ins Exil geflogen sei. Für die Bewohner von Caracas hieß das, daß

der zweitägige Generalstreik und damit eine neue Revolution zu Ende war.

An Staatsstreiche und größere oder kleinere Umschwünge hatte ich mich längst gewöhnt. Im Herbst 1948, wenige Monate nachdem ich den venezolanischen Boden betreten hatte, wurde Präsident Rómulo Gallegos, Verfasser ausgezeichneter Romane, durch einen Militärputsch gestürzt. Die im Kongreßgebäude tagenden Deputierten der beiden Kammern wurden verhaftet.

Neben mir wohnte damals ein Arzt, der nebenamtlich als Abgeordneter eines Sektors der Anden fungierte. An jenem Morgen, an dem ich von meinem Arbeitsplatz aus der Schießerei auf der Plaza Bolívar zwischen Polizei und Studenten zuschaute und dabei eine gehörige Portion Tränengas erwischte, war Dr. César Richetti nicht wie üblich sogleich zum Kongreß gefahren, sondern hatte sich auf den Anruf eines Freundes hin erst in dessen Haus begeben, um sein Söhnchen zu untersuchen. Diesem Umstand verdankte dann Richetti, daß er nicht hinter Schloß und Riegel gesteckt wurde. Als er nämlich nach dem Krankenbesuch gegen das Stadtzentrum fuhr, roch er Lunte und kehrte sofort in seine Wohnung zurück.

Nach dem Mittagessen fand ich das Hochhaus, in dem die Büros meiner Arbeitgeberfirma lagen, von Polizisten umstellt. Sie verwehrten jedermann den Zutritt, da in den obersten zwei Stöcken die Gerichte tagten. So ging ich schnurstracks nach Hause.

Dort angelangt, klopfte Richetti an meine Türe. Der liebenswürdige Mestize kam oft auf einen kürzeren Schwatz. Wenn er gerade aus den Anden zurückkehrte, brachte er mir jeweils ein kleines Andenken mit, meist kandierte Früchte.

Jetzt spielte aber kein Lächeln um seine Schlitzaugen. Er zitterte wie Espenlaub. Entgegen seiner Art, zuerst um den Brei herumzureden, schoß er geradewegs los. Er zog einen Revolver aus der Rocktasche und bat mich: «Bitte nehmen Sie diese Waffe in Gewahrsam!»

«Wenn man einen Kolt in meinem Logis findet, kann ich des Landes verwiesen werden. Ist eine Landesverweisung aber nicht ein zu hoher Preis für einen Liebesdienst, wenn man in Betracht zieht, wie viel Mühe es mich gekostet hat, das Visum zu bekommen?»

«Mein Bruder Antonio, der Rechtsanwalt, würde Ihnen sicher aus der Patsche helfen! Zudem ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Polizei eine Fremde verdächtigt, einen Revolver zu besitzen. Bei mir hingegen wird sie nach Schußwaffen suchen. Und findet sie dann den Revolver, so sieht für mich die Sache weit schlimmer aus, als wenn ich ihr wehrlos gegenübertrete.»

Während ich dem Doktor Spiegeleier und Brot vorsetzte, überlegte ich, wo ich das unliebsame Objekt verstauen könnte. Nachdem ich verschiedene Verstecke ins Auge gefaßt hatte, stieg ich auf den Tisch, schraubte die Lampe ab und legte den Revolver auf den Kartonboden, der das Ziegeldach vom Raum trennte. Dann holte ich meinen anderen Nachbarn, Mr. Eckers, herüber.

Zu dritt stellten wir einen Code auf, dank welchem Richetti erfahren konnte, ob ihm die Polizei auf der Spur sei oder nicht. Daraufhin tauchte er unter. Tagtäglich rief er nun den Amerikaner oder mich an. Ohne seinen Namen zu nennen, fragte er uns über den Draht: «Wie geht es Ihnen?» Antwortete ich : «Muy bien! – Es geht mir sehr gut!» so hieß dies, daß weit und breit nichts von Landjägern zu sehen sei. «Así, así» bedeutete, daß er sich dem Haus nicht nähern durfte.

War die Luft rein, so kam er auf einige Minuten in sein Quartier, zog ein frisches Hemd und einen neuen Anzug an und verschwand wieder. Alles ging gut – bis er eines Tages doch einem Detektiven ins Garn lief. Kurz darauf wurde er abgeschoben. Als Sohn eines Italieners und einer Indianerin wählte er Bologna als Exil. Und Antonio wurde zwei Jahre später nach Peru spediert.

«Tanze, singe»

«Nun werden die Richettis zurückkehren!» frohlockte ich an jenem Morgen des 23. Januar nach dem Nachrichtendienst. Jedermann freute sich darüber, daß eine dunkle Etappe venezolanischer Geschichte zu Ende ging. Schon einige der früheren Regimes hatten politisch ungleich Gesinnte nicht mit Handschuhen angefaßt. Pedro Estrada aber, der Polizeichef des Diktators, hatte den Bogen entschieden überspannt. César und Antonio zählten zu den Glücklicheren. Ihnen war es lediglich vorübergehend nicht erlaubt, Heimatboden zu betreten. Andere steckten in Gefängnissen oder welkten im Konzentrationslager dahin.

Das Siegesgeschrei wollte kein Ende nehmen. Alle Masten und viele Autos trugen Landesfahnen, die Chauffeure betätigten ununterbrochen die Hupen. Als mein Gatte zur Fabrik fuhr, versperrten ihm wildfremde Menschen den Weg, zogen ihn aus dem Wagen und umarmten ihn stürmisch: «Baile, cante! Tanze, singe!» forderten sie ihn auf, «Pérez Jiménez y Estrada se largaron! Der Diktator und sein Henkersknecht haben das Feld geräumt!» Noch Wochen nach der Befreiung strahlten die Gesichter der Angestellten der Firma, bei der ich arbeitete, vor Wonne und Glück. Dem säuerlichen Direktor gingen die frohen Mienen geradezu auf die Nerven. Er vermutete Schadenfreude dahinter, hatte doch seine Regierung den Diktator weitgehend unterstützt.

«Wenn Sie glauben, irgend etwas gewonnen zu haben, täuschen Sie sich sehr!» fuhr er uns etwas ungnädig an, als wir wieder einmal tuschelnd beieinander standen. «Nichts wird sich ändern! Seit der Verjagung der Spanier blieb hier im großen und ganzen alles gleich. Der Machtkampf, in welchem es vorwiegend um Gruppeninteressen geht, über denen die Flagge des Egoismus weht, wird weiterhin ausgetragen werden. Der Marineoffizier, der nun die Ruder ergriffen hat, wird, trotz seines rötlichen Anfluges, die Wünsche der Kollektivität ebenso wenig berücksichtigen wie seine Vorgänger der Landarmee.»

Bartli aus Havanna ...

Bald erschien der Marineoffizier in den Elendsvierteln, besah sich die Nöte der Armen, unterstützte die Arbeitslosen und befahl seinen Ministern, Wasserleitungen, Kloaken und Straßen zu bauen. Unähnlich seinem Vorgänger, umgab er sich nicht mit einem Heer von Leibwächtern, wenn er sich unter das Volk mischte. Er lief keine Gefahr. Der Mann der Straße liebte Wolfgang Larrazábal abgöttisch. Groß und Klein jubelte ihm zu. Er war der Freund aller.

Dies wirkte sich für die ordnungsliebenden Bürger jedoch nicht durchwegs günstig aus. Während der Januarrevolution waren die Tore verschiedener Gefängnisse aufgegangen. Die politischen Gefangenen wurden herausgelassen. Und bei dieser Gelegenheit entwischte auch eine ganze Anzahl Diebe und Schwerverbrecher, die man bald zu spüren be-

Da musste ich lachen

Auf der Terrasse unserer Klinik spielen im schönsten Sonnenschein zwei junge Burschen lüpfige Tanzmusik. Sie kamen, um ihrem kranken Cousin die Zeit zu verkürzen. Mit diesem aber freut sich nun eine ganze Schar anderer Patienten und natürlich auch wir Krankenschwestern. In bester Stimmung denke ich daran, daß vielleicht auch der vor ein paar Tagen operierte junge Suisse Romand diese musikalische Abwechslung zu schätzen wüßte und gehe schnell seine Türe öffnen. Der Wärme wegen liegt Yves' Decke zu einer großen Rolle geformt am Fußende seines Bettes. Ich kann den Patienten deshalb nicht sehen, was ich aber entdecke, läßt meine ganze Freude jäh verfliegen: Jetzt hat sich doch dieser Bengel erlaubt aufzustehen, sich anzuziehen und sich einfach neben sein Bett zu setzen, obwohl er genau weiß, daß er strenge Bettruhe einhalten muß!

Empört über diese Disziplinlosigkeit trete ich ganz ins Zimmer und will ihm den Widersinn seines Handelns klarmachen. Aber, der gute Yves liegt schön brav in seinem Bett und ... der daneben ist sein Zwillingsbruder! Schw. F. H.

kam. Wagen wurden geklaut, in Wohnungen, Geschäfte und Häuser nicht nur nachts, sondern auch am hellen Tag eingebrochen, Leute auf der Straße überfallen und ausgeraubt. Die Polizei schien machtlos zu sein. Bertorelli, der unweit unserer Fabrik einen Herrenartikelladen besaß, wurde eines Abends um fünf Uhr überfallen und in der Toilette des Lokals gefesselt. Das Diebsgut luden die Räuber seelenruhig auf einen Lastwagen. Bevor sie den Motor anließen, steckten sie das Geschäft noch in Brand.

Wir entschlossen uns, neben den Katzen in der Fabrik noch einen scharfen Hund zu halten, und zementierten oben auf den Mauern Flaschenscherben ein. Mein Schwager legte Drähte um das ganze Areal seiner Strumpffabrik. Nachts waren sie elektrisch geladen.

Einer der Höhepunkte des Jahres bildete Fidel Castros Ankunft in Caracas. Brüderlich umarmten sich die «Befreier» der beiden karibischen Staaten auf der Plaza O'Leary. Damals ahnte noch kaum jemand, was der Bartli von Havanna aus seinem Land machen würde. Er war gekommen, um dem venezolanischen Volke zu danken für die Hilfe, die es ihm im Befreiungskampf hatte zukommen lassen.

Einige Monate später war dann allerdings klar, aus welchem Loch der Wind auf der Insel pfiff. Als ich zuhause einige Gäste bewirtete und sie fragte, ob ich ihnen einen «Cuba libre» («freies Kuba»-Getränk aus Rum, Pepsi-Cola und einem Zitronenschnitz) oder etwas anderes offerieren dürfe, antwortete mir Werner: «Einen Whisky, wenn ich bitten darf. Kuba ist nicht mehr frei!»

Venezuela dagegen blieb es trotz schwerer innerer Kämpfe. Der Marineoffizier hielt, was er versprach. Im Dezember 1958 schritt ich zur Urne, ließ meinen Umschlag in den Schlitz fallen und drückte meinen Daumen auf die Wählerkarte.

... oder Demokratie

Am 13. Februar 1959 begann die Regierungszeit des demokratischen, aus freien Volkswahlen hervorgegangenen Don Rómulo Betancourt, der bereits von 1945 bis 1948 regiert hatte.

Kurz vor dem Regierungswechsel waren die Doktoren César und Antonio Richetti wieder in Caracas aufgetaucht. Antonio wollte den Anschluß keines-

wegs verpassen. Während César einen Posten als Traumatologe in einem Regierungsspital antrat, begann Antonio die Stufen der politischen Leiter zu erklimmen. «Von der Politik habe ich die Nase voll!» betonte César. «Ich will nicht noch einmal fremdes Brot essen. Mein Bruder ist anderer Ansicht. Der peruanische Maiskuchen mundete ihm nicht schlecht!»

César war von jeher umsichtiger gewesen als Antonio. Wie viele Rückwanderer, so traute auch er der Sache nicht. Er hatte 1948 noch zu gut in Erinnerung und war überzeugt davon, daß über kurz oder lang irgendein Oberst oder General dem demokratischen Regime ein Ende bereiten würde. Er wartete ab.

Dies taten auch die meisten Geschäftsleute und die Besitzer großer Vermögen. Vorsichtigerweise schoben sie erst einmal ihre Gelder über die Grenze ab. «Just in case!» kommentierte Lola, die Gattin eines Großfarmers aus dem Estado Apure. «Diese verkappten Sozialisten können den Bolívar (venezolanische Währung) ja sowieso nicht halten. In der Staatskasse herrscht eine polnische Wirtschaft, die Bürokratie verschlingt Unsummen, und gebaut wird rein gar nichts! Bevor ein Pissoir erstellt wird, muß das Projekt monatelang von zwanzig Kommissionen geprüft werden!»

Lola übertrieb. Im Landesinnern waren die Behörden nicht untätig. Zudem vergaß Lola, daß sie und ihresgleichen durch die Geldabwälzungen der Regierung entgegenarbeiteten. Daß sie damit der Linken Trümpfe in die Hand spielte, dachte sie wohl kaum. Vielleicht vergalt sie durch ihre Handlungsweise der Regierung die Einschränkungen, welche sie auf sich nehmen mußte. Don Rómulo hatte verschiedene neue Steuern erhoben und andere erhöht. Lola konnte Whisky, Rheinwein und Champagner nicht mehr so günstig einkaufen wie ehemals. Mit der lobenswerten Absicht, den Konsum einheimischer Spirituosen zu fördern, waren prohibitive Zölle auf alkoholische Getränke gesetzt worden. Billiges Bier aber schien nicht gut genug für Kehlen von Großgrundbesitzerinnen, welche in ihren Privatflugzeugen über den Ranchos kreisten. Der Señora war es gleichgültig, daß ihre Taglöhner hungerten und deren Kinder riesige Wasserbäuche zur Schau trugen.

Das Heer der Arbeitslosen wuchs von Tag zu Tag. Die Löhne sanken.

NIKOTIN ENTGIFTUNG

Zum aufsehenerregenden Untersuchungsbericht der amerikanischen Wissenschaftlerkommission über die gesundheitsschädigende Wirkung des Rauchens.

Tatsache ist: Nikotin greift die Blutgefässe an und schädigt das Nervensystem; die Teerstoffe wirken krebserzeugend auf die Organe des «Rauchweges» und auf die Lunge. Gesundheit und Leistungsfähigkeit werden durch übermässiges Rauchen empfindlich geschädigt.

Frohe Botschaft an alle Raucher und Raucherinnen

Es gibt eine ärztlich empfohlene Hilfe gegen die Gefahr von Nikotin- und Teerschäden: die NICOSOLVENS-Kur. Das seit 30 Jahren bewährte Medikament bewirkt eine Nikotin-Entgiftung des Körpers und gibt Ihnen die Kraft, das Rauchen wieder unter Kontrolle zu bringen oder Nichtraucher zu werden. Schon nach wenigen Tagen werden Sie bestätigen: «Ich fühle mich so wohl wie schon lange nicht mehr.»

NICOSOLVENS

Kurpackung Fr. 19.– in allen Apotheken und Drogerien. Aufklärende Schriften durch die Medicalia, CASIMA (Tessin).

Massnahmen ohne Wirkung

Um keine allgemeine Lohnerhöhung befürworten zu müssen, dekretierte die Regierung eine kräftige Herabsetzung der Mietzinse. Demzufolge hörte auch die Bautätigkeit fast ganz auf. In der Bauindustrie waren sozusagen nur Italiener beschäftigt. Viele wurden nun brotlos. Da die meisten von ihnen weder Eltern noch Kinder im Lande hatten, welche ihnen unter die Arme hätten greifen können, schifften sie sich eben ein, bevor sie ans Hungertuch kamen.

Die Armen zahlten in der Regel keine Miete, bauten sie sich doch ihre Wohnstätten selbst und lebten in sogenannten Ranchos aus gestampfter Erde, Kistenholz, Blech und Karton. Sanitäre Einrichtungen waren unbekannt, alle Arten von Mangelkrankheiten blühten. Nur dem Umstand, daß der Venezolaner im allgemeinen, und derjenige indianischer Abstammung im besonderen, sehr viel auf körperliche Sauberkeit hält und täglich genügend Wasser in Blechbehältern in seine Elendshütte schafft, um sich mindestens einmal gründlich baden zu können, ist es zu verdanken, daß sowohl die Städte als auch die Dörfer kaum je von größeren Seuchen heimgesucht wurden.

Nachdem auch viele Ausländer dem Beispiel der venezolanischen high society gefolgt und ihr Geld in Dollar oder Schweizerfranken umgewechselt und exportiert hatten, sah sich die Regierung gezwungen, Maßnahmen gegen die Devisenabwanderung zu treffen. Im November 1960 sperrte daher Venezuela die Devisenausfuhr und führte nebst der offiziellen Währung einen sogenannten freien Kurs ein. Gleichzeitig wurde ein Großteil der Importgüter auf die freie Währungsliste gesetzt, was de facto einer teilweisen Geldabwertung gleichkam.

Dadurch sank das Vertrauen der Finanzkreise noch mehr. Niemandem blieb nun verborgen, daß sich Venezuela in eine immer größere Krise hineinwirtschaftete. Nicht nur die Fabrik meines Mannes florierte nicht so wie früher. In andern Betrieben sah es ähnlich aus. Die Firma, bei welcher ich halbtags arbeitete, verfügte über ein Kapital von 1,6 Millionen. Ihr Jahresverlust betrug nicht weniger als 160 000, und die Aktionäre gingen leer aus.

Zuerst machten die Luxusgeschäfte Konkurs. Die ersten Glieder in der Kette waren die Bijoutiers und Gärtner. In Caracas gab es während der Diktatur mehr Juweliere als in London, mehr Blumengeschäfte als in Zürich, Bern, Basel, Genf und Lausanne zusammen. Auf den Fersen folgten die Nachtklubs, dann eine Reihe anderer Firmen.

Die Juwelenhandlung unseres Freundes Michel kam unter den Hammer. Paul, ein anderer uns befreundeter Bijoutier, packte seine sieben Sachen zusammen und versuchte sein Glück in Australien. Franz machte seine Floristerie zu und gründete ein Lebensmittelgeschäft. «Essen müssen die Leute immer!» meinte er.

Wenn Finanzminister alle paar Monate wechseln, ist meistens etwas faul im Staat. Anfang 1961 übernahm ein sehr kluger Kopf dieses Amt und stellte einen Wirtschaftsrevisionsplan auf. Es bestand Hoffnung, daß das Land sich bald erholen werde. Bis es soweit war, floß aber noch sehr viel Wasser durch den Guairex und gaben noch viele Geschäftsleute das Rennen auf.

Eine immer größere Anzahl von Ausländern wanderte ab, erstens weil nach deren Aussagen hier nichts mehr zu verdienen war, und zweitens weil sie um ihr Leben zitterten.

Bald kam es zum offenen Kampf gegen die demokratische Regierung. Den Rebellen war nichts heilig. Überall platzten Bomben. Auch im Kino Lido wurden einmal solche gelegt, gerade bevor mein Mann und ich den Saal betraten. Glücklicherweise wurden sie unschädlich gemacht, noch ehe sie zur Explosion kamen.

Seit jener unliebsamen Episode begnügten mein Gatte und ich uns mit Fernseh-Filmen. Und nachdem wir zweimal aus einiger Distanz nächtliche Überfälle miterlebt hatten, gingen wir nach Sonnen-

Mit mehreren EXPO-Goldmedaillen

sind die Markenprodukte der Rimuss-Kellerei Rahm, Weinbau, Hallau ausgezeichnet worden. Darunter befinden sich Resultate für die Marken RIMUSS und RIMETT von 19,5 und 20 Punkten, **das absolute Maximum!** (Goldmedaillen gibt es bei 18–20 Punkten).

Wer besonders feine Traubensäfte aus speziellen Edeltrauben geniessen will,
wählt RIMUSS, moussierend, oder RIMETT, nicht schäumend (speziell in SHG- und Usego-Geschäften erhältlich). Verlangen Sie **auch im Restaurant Rimuss** weiss und rubin. 2 dl Fl kosten nicht mehr als gewöhnlicher Traubensaft! Rimuss und Rimett werden nach modernsten, vitaminschonenden Verfahren hergestellt.

untergang nur noch in ganz dringenden Fällen aus. Wir mußten nun ohnehin nicht mehr so viele Besuche erwidern wie früher, weil die meisten unserer jüngeren schweizerischen Freunde dem Beispiel der Italiener gefolgt waren. Entweder hatten sie hellere Horizonte aufgesucht oder dann waren sie in die Heimat zurückgekehrt. Die älteren, lang ansäßigen Schweizer blieben hier. Sie hatten sich schon zu gut eingelebt und wollten die Tropen nicht mehr mit dem kalten, oft unfreundlichen Klima vertauschen.

«Landesverräter»

Eines Nachts weckte uns der in der Nähe unserer Fabrik wohnende Señor Rodríguez morgens zwei Uhr aus dem Schlaf.

«Kommen Sie sofort mit, um das Tor zu schließen!» forderte er meinen Gatten auf, «Guido wurde verhaftet.»

Warum die Polizei seinen Bruder mitnahm, erfuhr mein Mann dann an Ort und Stelle.

Der Maschinenraum seiner Fabrik ist durch eine zwei Meter hohe Wand vom Gang eines Wohnhauses getrennt, in dem ein Italiener mit seiner venezolanischen Frau und deren Sohn aus erster Ehe hauste. Wie öfters, kam Giorgio auch an jenem Abend betrunken nach Hause, und es begann ein Streit zwischen den drei. Ein in der Nähe patrouillierender Polizist hörte den Lärm, klopfte an und fragte, was da vor sich gehe.

«Mein Mann gehört zu den Aufständischen!» schrie Giorgios Gattin wutentbrannt, «er besitzt eine Waffe! Nehmen Sie den Lumpen nur in Gewahrsam!»

Bevor der Polizist ihm Handschellen anlegen konnte, kletterte Giorgio über die Trennungswand, sprang in die Fabrik hinein, weckte Guido, der dort ein kleines Logis hat, und bat ihn, bei ihm schlafen zu dürfen, da er sich mit Anita verkracht habe. Bereitwillig ließ ihn mein Schwager ein.

Unterdessen rief der Polizist die Zentrale an. Zehn Minuten später waren sechs Funkstreifenwagen zur Stelle. Die Polizisten sprangen über die Wand. Zwei kletterten auf den Wassertank hinauf, wo sie ein Maschinengewehr aufstellten. Eine andere Gruppe hämmerte an Guidos Türe. Als er aufmachte, stürzten sie sich auf Giorgio und verhauten ihn tüchtig. Dann durchsuchten sie Guidos Wohnung Quadratzentimeter um Quadratzentimeter, fanden aber weder Waffen noch subversive Literatur. Schließlich packten sie den vermeintlichen Landesverräter in einen Wagen. Guido, der «Encubridor» (Hehler), wurde ebenfalls mitgenommen. Sie ließen ihm nicht einmal Zeit, die Türen abzuschließen.

Beim Verhör auf dem Kommando sagte dann der Italiener aus, daß er die Waffe zu seinem persönlichen Schutz gehalten habe, daß er sie jedoch vor einem Monat an einen Landsmann abgegeben habe. Nun wurden Giorgio und Guido wieder in einen Wagen bugsiert und mußten zum Logis des Waffenkäufers fahren.

Häuser typisch spanischen Stils gleichen sich wie ein Ei dem andern. Nachts, und noch immer schwer betrunken, zeigte Giorgio auf das Nachbarhaus seines Käufers. Nichtsahnend schliefen dort drei Portugiesen. Diese wurden aus den Betten herausgeholt und nur in Hemd und Hose mitgenommen, ohne Fußbekleidung. Am folgenden Morgen kam dann wenigstens dieser Irrtum aus, und die Portugiesen konnten wieder abziehen. An ihrer statt wurde nun der Käufer verhaftet. Weder dieser, noch Giorgio besaßen Bewilligungen zum Waffentragen.

Mein Mann setzte alle Hebel in Bewegung, um Guido freizubekommen. Dank Dr. Antonio Richettis Intervention konnte er seinen Bruder abends fünf Uhr endlich auf dem Posten abholen.

Nach diesem Intermezzo schaltete Guido einen achtmonatigen Auslandsurlaub ein. Giorgio saß drei Wochen.

Nicht nur die gefürchtete FALN (Fuerzas Armadas de Liberación = Wehrmacht der Nationalen Befreiung) machte der Regierung zu schaffen. Die Bu-

Kenner fahren DKW!

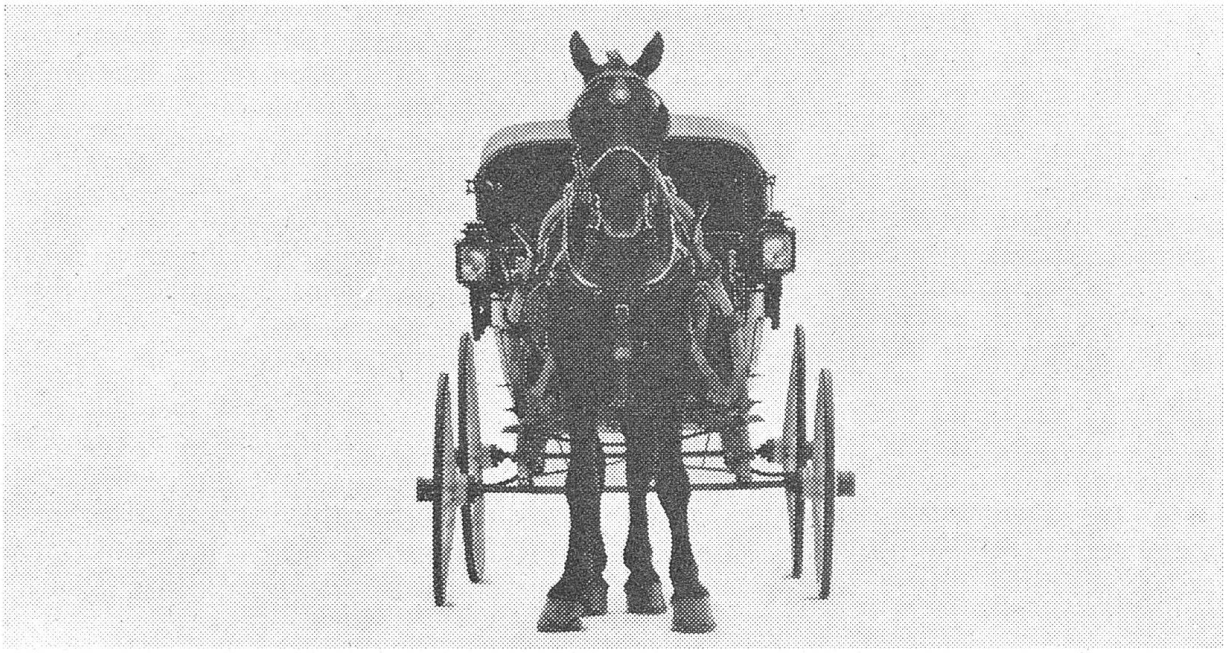
senfreunde des ehemaligen Diktators bereicherten ihre Märtyrerkrone auch um etliche Dornen. Da und dort, alle paar Monate, fachten vor allem militärische Elemente ein Feuer oder einen Großbrand an. In Los Próceres verübten sie einen Anschlag auf das Leben Don Rómulo Betancourts, bei welchem er selbst und einige seiner Gefolgsleute sich schwere Brandwunden zuzogen und ein hoher Offizier umkam. In San Cristóbal, nahe der kolumbianischen Grenze, zettelte ein General einen Aufstand an. In Carúpano erhob sich ein Schiffskommandant. Während die Zahl der Toten bei diesen beiden Putschen geringfügig blieb, so ging sie in Puerto Cabello bei der Meuterei einer Marineabteilung in die Hunderte.

Ein uns befreundeter Spengler mußte kurz nach Feuereinstellung in diesem Hafen eine Pumpe reparieren. «Der Gestank von Leichen, die überall herumlagen, war unerträglich», berichtete er.

Vor allem Schulen

Ich hatte unterdessen meine Halbtagsstelle aufgegeben und arbeitete ganztägig in einem amerikanischen Laboratorium. Dadurch, daß einerseits die meisten pharmazeutischen Produkte zum «freien» Kurs von 4,70 Bolívars je Dollar importiert werden mußten, anderseits die Preise aber nicht steigen durften, die Rohmaterialien aber nach wie vor zum alten Kurs von 3,35 je Dollar eingeführt werden konnten, sahen sich die Labors gewissermaßen gezwungen, eine Industrie im Lande drinnen aufzubauen, wollten sie nicht ihre Geschäfte in Venezuela überhaupt aufgeben. Während sie früher nur Büro- und Lagerräume besaßen, mußten sie nun Fabriksäle mieten oder bauen, Maschinen importieren, mehr Personal engagieren und ihre Pillen, Kapseln und anderes an Ort und Stelle herstellen. Auf diese Weise, und auch durch Importverbote, beispielsweise für Automobile, schuf die Regierung Arbeit und eine eigene Industrie. In Caracas entstanden eigentliche Industrieviertel.

Wo sich die Tätigkeit der Regierung segensreich auswirkte, war vor allem in der Landwirtschaft. Großgrundbesitz wurde aufgekauft, parzelliert und an Männer verschenkt, die früher ihr Dasein als Knechte gefristet hatten. Bis sich diese neuen Bau-



Ist das der Grund,

Automobile konventioneller Bauweise unterscheiden sich im Prinzip kaum von traditionellen Pferdewagen.

Pferde vorn.

Wagen hinten.

Davon haben wir uns weit entfernt.

Wagen vorn. Pferde hinten. (Unsere Pferde brauchen nicht einmal Wasser. Der VW-Motor ist luftgekühlt.)

Wir haben zwei wichtige Gründe für diese Art von Gespann. Einmal: der Motor liegt direkt an den Antriebsrädern. Was das bedeutet, merken Sie bei einer Fahrt durch Sand oder Schnee oder Schlamm. Besonders am Berg.

Zum anderen: Motor, Getriebe und Differential bilden eine Einheit.

Sie haben ganz einfach weniger Teile, die kaputtgehen können. (Wie zum Beispiel die Kardanwelle mit ihren Gelenken, die der VW nicht hat.)

Aber all das ist nicht die einzige Tradition, die wir hinter uns gelassen haben.

ern, die jahre- und oft jahrzehntelang nur Befehle auszuführen hatten, an selbständiges Planen und Denken gewöhnten, verstrich allerdings geraume Zeit und wurden allerhand Schnitzer gemacht. Doch das Experiment lohnte sich, wenn auch trotz zur Verfügungstellung von Maschinen und Krediten das Ernteresultat in den ersten Jahren nicht großartig war. Heute produziert das Land weit mehr als früher und ist nicht mehr so sehr vom Import abhängig.

Was den neuen Landbesitzern zugute kam, waren die vielen landwirtschaftlichen Schulen, welche eröffnet und in denen sie angelernt wurden. Der Weitsicht des heutigen Staatspräsidenten ist es zu verdanken, daß der kleine Mann nicht weiterhin auf der Stufe des Sklaven blieb und als Diener ausgebeutet, sondern endlich frei wurde. Wie kein anderer Präsident zuvor, verstand es Betancourt, das Übel an der Wurzel zu packen. Er baute auf dem Lande Blockhäuser als Ersatz für die unhygienischen Ranchos. In ganz Venezuela, wo es früher mehr private als staatliche Schulen gab, erstellte er Primar-, Mittel-, Handwerker- und Industrieschulen sowie Lehrerseminare. In einigen Schulen erhalten die Schüler nun gratis Mahlzeiten oder wenigstens Milch.

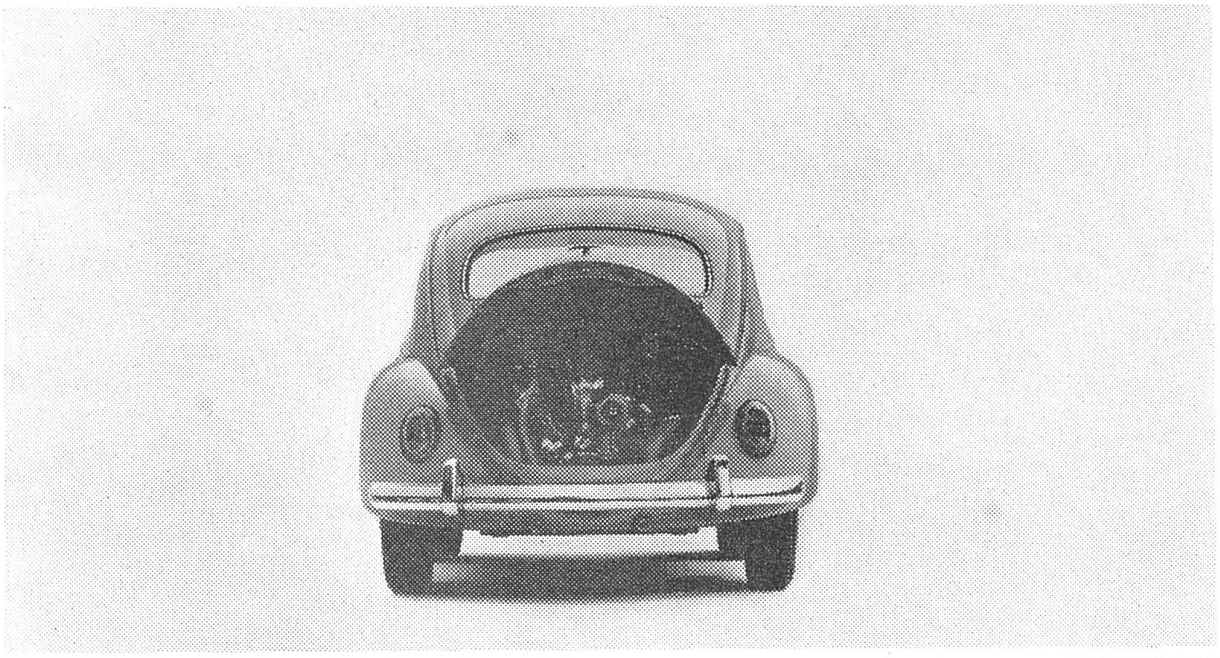
Banditen mit Voranmeldung

Alle diese Errungenschaften der Demokratie gaben natürlich dem Venezolaner einen vermehrten Nationalstolz.

«Dieses Gefühl wird von den Kommunisten gebührend ausgenützt», setzte mir César auseinander. «Die erste Stufe zum Kreml führt über die Betonung des Nationalismus. Der Fremdenhaß ist der nächste Schritt! Nach meiner Rückkehr hatten vor allem die Italiener darunter zu leiden, weil der Diktator sie angeblich bevorzugt hatte. Nun wird der Nordamerikaner zum Prügelknaben werden.»

Wer die Taktik der amerikanischen Geschäftsleute in Südamerika kennt, weiß um viele Fehler, die begangen worden waren. Dies nützte nun die Linke zu ihren Gunsten aus, indem sie sie immer von neuem betonte und tüchtig aufbauschte.

Tatsächlich wurden in Caracas fast täglich amerikanische Fabriken angezündet und Geschäfte ausgeraubt. Binnen kurzer Zeit brach in einer Lackfabrik



VW gibt es ab Fr. 5 555.—

warum die meisten Motoren noch vorn sind?

Pferdewagen haben Starrachsen und Blattfedern, nicht aber der VW.

Er hat Drehstabfederung. Pendelachsen hinten. Einzeln aufgehängte Räder. So bleibt jedes Rad für sich in festem Kontakt mit der Straße.

Trotz dieser Vorteile hört man oft: Ein Auto hat Blattfedern zu haben und eine Starrachse. Und Wasserkühlung. Vor allem hat der Motor vorn zu sein. Weil das schon immer so war. Aber das Argument zieht bei uns nicht.

VW's sind in der Schweiz gut aufgehoben. Es gibt 370 Vertretungen. Service-Arbeiten werden nach Festpreistarif mit 421 Positionen ausgeführt. Kein anderer Wagen hat das.

Einen VW braucht man nicht bar zu bezahlen. Die Aufina AG in Brugg, Stapferstraße 4, Genf, rue d'Italie 11 und Zürich, Hallwylstraße 71, hilft gerne. Fragen Sie direkt oder bei Ihrem VW-Vertreter.

Schinznach-Bad Generalvertretung

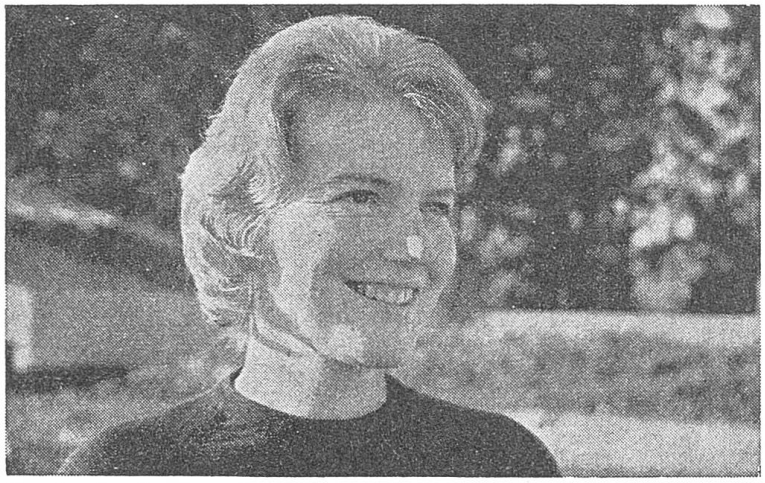
zweimal Feuer aus. Das Depot des größten amerikanischen Warenhauses an der Peripherie der Stadt wurde ausgeräuchert. Bevor die FALN zum Angriff überging, avisierte sie die Firmen jeweils telephonisch.

«Diebe brechen nicht dort ein, wo man sie erwartet», bedeutete mein Chef. Im Sommer 1963, als er vom Ausland zurückkam, änderte er jedoch seine Meinung. Sein Rapport an New York war sehr schwarz gefärbt:

«In den 17 Jahren, in denen ich in Südamerika arbeite», schrieb er, «habe ich mich nie einer auch nur entfernt ähnlichen Situation gegenübergesehen. Die sich keck telephonisch anmeldenden Banditen erscheinen einige Tage oder Wochen später an der Türe als Arbeiter, Mönche, Bettelnonnen oder Soldaten verkleidet. Man kann niemandem mehr trauen. Sobald sie eingelassen sind, zeigen sie ihr wahres Gesicht, ziehen Maschinengewehre hervor und bedrohen das Personal. Der Alarmknopf an meinem Pult nützt rein gar nichts. Betätige ich ihn, so riskiere ich höchstens mein eigenes Leben und auch das meiner Leute. Die Verbrecher zu verfolgen, ist ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Vor ihrem Weggang befehlen sie den Anwesenden, sich bis auf die Unterhosen auszuziehen!»

«Operación strip tease» nannte man dieses Vorgehen.

die Frau und das Geld 8 Interviews



So heisst eine farbige, interessante Broschüre. Mädchen und Frauen zwischen 8 und 80 aus verschiedenen Berufen schildern, wie Ihnen die Schweizerische Volksbank und die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa nützen können.

Verlangen Sie diesen aufschlussreichen Prospekt bei der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa:
Bern, Zieglerstrasse 26
Zürich, Bahnhofstrasse 53
oder bei einer Geschäftsstelle der Schweizerischen Volksbank

BON

Bitte senden Sie mir gratis und unverbindlich den farbigen Prospekt «die Frau und das Geld»

Name und Adresse in Blockschrift

In unverschlossenem Couvert mit 5 Rp. Porto an eine der obigen Adressen senden!

Da auf den 1. Dezember 1963 die neuen Präsidentenwahlen angesetzt waren, erwartete jedermann wieder vermehrte Schießereien und Überfälle. Der «Bartli aus Havanna», der Venezuela einst seinen Dank für die Mithilfe abstatten kam, zeterte nun öffentlich gegen Betancourt, sandte heimlich Waffen an die FALN, welche nichts Geringeres im Schilde führte, als das demokratische Regime zu stürzen und selbst die Macht zu ergreifen. Einige Ladungen wurden jedoch rechtzeitig abgefangen, mehrfach Kommunistennester ausgehoben, viele subversive Pläne aufgedeckt und vereitelt.

Am Wahltag hielt die guardia nacional an allen Urnen die Ordnung aufrecht. Nur ganz vereinzelt kam es zu Zwischenfällen. Trotz den Fehlern, welche der jungen demokratischen Regierung unterlaufen waren und die sie in sehr lobenswerter Weise auch offen zugab, siegte die Regierungspartei. Das war ein Beweis dafür, daß sogar die Analphabeten sich Rechenschaft gaben, daß die Sichel und der Hammer mehr Dornen als Rosen brächten.

*

Bald danach traf ich César in einem Tea-Room.

«Was denkst du nun von Don Rómulo?» fragte er.

«Er hat uns vor einem zweiten Kuba bewahrt!»

Soll ein mürrischer Ausdruck vornehm wirken?

Beinahe könnte man es glauben, blickt man in das Gesicht mancher Leute. Dabei sind diese Mitmenschen glücklich und zufrieden, nur wollen sie es nicht zeigen.

Brechen wir doch endlich mit dieser nationalen Gewohnheit! Ein Fläschchen Grapillon erfrischt, entspannt, verbreitet Freude und Heiterkeit. Aber ein Grapillon muss es sein, der naturreine Traubensaft.

GRAPILLON

2

Bücher von Adolf Guggenbühl

Glücklichere Schweiz
Betrachtungen über schweizerische Lebensgestaltung
4.—6. Tausend. Fr. 13.50

Kein einfach Volk der Hirten
Betrachtungen zur schweizerischen Gegenwart
3. Auflage. In Leinen Fr. 14.30

Der schweizerische Knigge
Ein Brevier für zeitgemässe Umgangsformen
66.—75. Tausend. In Goldfolienumschlag Fr. 5.80
Ein reizendes Geschenk für gute Freunde und heranwachsende Söhne und Töchter

Es ist leichter, als du denkst
Ratschläge zur Lebensgestaltung. 3. Auflage. Fr. 12.90

Schweizerdeutsche Sprichwörter
4.—6. Tausend. Fr. 3.80

Uf guet Züritüütsch
Ein kleines Wörterbuch für den täglichen Gebrauch
6.—7. Tausend. Kartoniert Fr. 3.35

S Chindli bättet
Schweizerdeutsche Kindergebete. 11.—14. Taus. Fr. 3.35

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird
Kulturpflege in Dörfern und kleineren Städten, mit Vignetten von H. Thomamichel. In Leinen, Fr.13.80

Schweizerisches Trostbüchlein
Vignetten von Walter Guggenbühl
7.—8. Tausend. Fr. 5.40

Heile heile Säge
Alte Schweizer Kinderreime. 17.—20. Tausend. Fr. 4.30

Schweizer Spiegel Verlag